

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 24 (1959-1960)
Heft: 1

Artikel: Herr und Knecht [Fortsetzung]
Autor: Müller, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr und Knecht

Von *Gustav Müller*

(Fortsetzung)

I. Diener der Gemeinde

Von der Schäferei

Die Mutter hat das Licht gebracht,
Nun, Kinder, flugs herbei,
Den runden Tisch zurechtgemacht,
Die Stadt, das Lager und die Jacht,
Und auch die *Schäferei*.

Karl Rudolf Hagenbach

Mit warmer Inbrunst sangen wir in der Unterschule dieses Lied, welches in seinen sechs Strophen den ganzen Verlauf eines Abends im Familienkreis vom Anzünden des Lichts bis zum Gute-Nachtkuss durchging.

Von Schäferei wussten wir eigentlich nicht viel, kannten freilich die hölzernen Schäfchen und Häglein aus der Spielzeugschachtel, auch wohl einen bärtigen Mann in langem Mantel, der als Hirte galt. Auch eine Seite unseres ersten Lesebüchleins, kurz vor der Einführung der Druckbuchstaben war in Wort und Bild den Schafen und ihrem Hirten gewidmet. Die Beschreibung schloss mit dem Sätzlein «die Schafe schlafen im Pferch». Was das sei, der Pferch, suchte der Lehrer vergeblich aus uns herauszubringen. Schliesslich hob ein Mädchen schüchtern die Hand empor und riet: «Eso ne chly Hüsli, wie me do hinde gseht» und wies mit dem Zeigefingerlein auf einen zweirädrigen Karren mit einem Satteldach. Das führte uns noch mehr vom Ziele weg. Erst viele Jahre später wusste ich dann das Bild richtig zu deuten. Ein kreuzweise verstreutes Gatter im Hintergrund sollte wohl den Pferch darstellen. Das von dem Mädchen aber erwähnte Häuschen auf zwei Rädern ist sicher der Schäferkarren, worin sich nachts der Schäfer im Freien zum Schlafen einrichtete. Aus Mitteilungen alter Ziefener, die ich vor ungefähr vierzig Jahren in Notizen festhielt, hat sich mir etwa folgendes Bild über die Schäferei ergeben:

Der Viehstand des Dorfes war anders zusammengesetzt als in unserer Zeit. Man besass mehr Rosse als «Chüeveh», daneben auch eine beträchtliche Anzahl Schafe. Zu jener Zeit zählte man in unserm Dorfe über hundert Pferde (heute sind es deren 35). Man war beim Fuhrwerken auf ihre Kraft angewiesen; denn es wurden viele Ladungen ins Welschland geführt. Auf der Rückkehr brachte man Kartoffeln oder Wein mit. Die Schafe schätzte man ihres Wollertrages wegen. Ein Pfund Wolle, gewaschen und getrocknet, entsprach einem Werte von 18 Batzen (1,80 Franken). Schafffleisch war eine beliebte Speise. Keine Taufe und keine Beerdigung konnte man sich denken, ohne dass den Gästen ein «Surässe» angeboten wurde, wozu man gewiss auch Schafffleisch verwendete. Für ein Pfund Hammelfleisch bezahlte man damals 5 Batzen. Ein Gewährsmann erinnerte sich auch, dass man aus Schafdärmen Saiten herstellen liess, wohl nicht nur zum Spielen der Saiteninstrumente, sondern mehr noch zum Antrieb zwischen Spinnrad und Spindel. Aus einem Bauernhof bei Lupsingen wurde mir einmal eine ganze Rolle solcher Saiten gezeigt.

Viele Jahre lang hat Biram, ein Schäfer aus dem Schwarzwald, den Ziefenern ihre Schafe gehütet, ebenso andern Dörfern des Hinterlandes und sogar des angrenzenden Schwarzbubenlandes. Man nannte mir Seltisberg, Bubendorf, wo der Murenberg vom Schäfer gern befahren wurde, den Tschopenhof, Nuglar und Büren. Kam er auf seiner Wanderung in die Nähe, dann musste ihm ein Fuhrmann die Gatter für den Pferch herführen und «sein

Houss», den Schäferkarren. Gewöhnt, den grössten Teil seiner Zeit im Freien zuzubringen, war er sicher gegen die Unbilden der Witterung abgehärtet. Manchmal sah man ihn schon im Januar auf der Höhe der Rebhalde mit seinen Schützlingen dahinziehen und die schneefreien Plätze aufsuchen. Was tat's, wenn die genügsamen Schafe auch einmal dürre Halme unter dem Schnee hervorsuchen mussten? Es wehte um den Schäfer etwas Geheimnisvolles. Man versprach sich von ihm allerlei Heilkenntnisse für Mensch und Vieh.

Gefreut hat es ihn, als einmal in Bubendorf jemand nachstehenden Spruch an seine Wanderwohnung, sein «Houss», malte:

«Wenn die Stürme wehen, gegen Deinen Kahn,
Wenn sich Wolken türmen, schau ich himmeln an.
Fahre immer weiter, wenn der Mast auch bricht,
Gott ist Dein Begleiter, er verlässt Dich nicht!»

Wer den Spruch geschrieben, hat er nicht erfahren, trotzdem er dem Künstler eine Mass Wein in Aussicht gestellt hatte. Er habe fünf Mass (7¹/₂ Liter) bezahlt. Da werden sich die Rechten schon herbeigelassen haben!

Im Vorsommer hielt er sich im «Fraumattloch» auf. Nach der Getreideernte standen ihm dann die Stoppeläcker zur Verfügung.

Jeden Abend, ehe sich der Schäfer in seinen Karren, sein Nachtquartier, verkroch, stellte er seinen Pferch eine Station weiter. Da blieb er stehen bis zum Anbruch der nächsten Nacht. Für diese Zeit, also für die Dauer von etwa 24 Stunden, bezog der Schäfer vom Besitzer des Bodens für die Düngung durch den Schafmist 3 Franken. Seine Mittagszeit verbrachte Biram gerne im «Gärspel», einer Lichtung am Ostabhang des Holzenberges, wo er zwischen den paar Föhrlein im dünnen Grase seine Mittagsruhe zu halten pflegte.

Und gerade der «Gärspel» sollte Anlass geben zum Todesstoss für die Ziefener Schäferei. Nach übereinstimmenden Berichten wurde diese in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts aufgegeben. Samuel Koch-Meier berichtete mir vor etwa 40 Jahren darüber:

«Für den Winter 1872/73 wurde ich vom Gemeinderat zur Teilnahme an einem Forstkurs nach Diegten geschickt. Noch in lebhafter Erinnerung an diese Zeit steht mir ein Ausmarsch, den die Kursleitung mit uns unternahm, über Langenbruck, den Vogelberg, über Bretzwil gegen den Holzenberg.» Wieder vom Kurse heimgekehrt, wurde unser Gewährsmann in der folgenden Woche zu einer Sitzung des Gemeinderates eingeladen, auf dass er hier bekannt gebe, welche Vorschläge er für allfällige Verbesserungen zu machen hätte. Er hielt mit seiner Meinung nicht zurück, sondern redete frei heraus: «Sälbi Föhrli dört im Gärspel sett me ummache, das git doch nie keini rächte Bäum.» Während ihm Gemeinderat Sagerhans zustimmte, fuhr Mühlihans auf: «Jä, wo muess derno der Schöfer ane?» Es entspann sich unter den Gemeinderäten eine Debatte über Wert oder Unwert der Buchen und Föhren. Erstere schienen gesiegt zu haben, denn wir hören, dass die Halde «Gärpel» im Jahre 1875 mit jungen Buchen bepflanzt wurde. Biram verschwindet aus unserm Blickfeld. Man hört, dass ihm nach Aufgabe der Schäferei das Hüten der Schweine anvertraut wurde, vielleicht nur vorübergehend. Denn es wird auch berichtet, dass er nachher noch in Bubendorf Schafe hütete. Wir dürfen uns gewiss auch vorstellen, dass damals schon wie heute noch eine Neuerung nicht überall, ja nicht einmal bei allen Dorfgenossen gleichzeitig Eingang fand. Einzelne Bauern werden gerne noch wenigstens einige Schafe weiterhin behalten haben. Wir hören auch den Namen eines Ziefeners Joggi Schad als Schafhirten nennen. Dieser habe nicht, wie sein Vorgänger Biram, die Schafe

bei unfreundlicher Witterung im grossen Wagenschopf eines Bauern untergestellt, sondern sie jeden Abend zu ihren Ställen heimgebracht. Jeden Morgen habe er sie wieder gesammelt, von unten her die Dorfstrasse hinaufschreitend, mit Pfeifenton, die Schippe unter den Arm geklemmt. Das war ein langer Holzstab, der vorne mit einem Eisenschäufelchen endigte. Hatte sich beim Weiden ein Schaf zu weit von der Herde entfernt, so hob der Schäfer mit diesem Schäufelchen ein wenig Erde empor und warf sie mit grosser Treffsicherheit auf das abgeirrte Tier und veranlasste es so, sich wieder zu seinen Weidgenossen zurückzufinden.

Joggi Schad war der Sohn des Heiri Schad, den wir in den BHBl 1952, S. 177, als Kuhhirten der Gemeinde Ziefen kennen gelernt haben.

Gewährsleute aus Ziefen: Joh. Jakob Hertner (1864-1931), Jakob Recher-Buser (1846-1925), Felix Schlumpf-Biedermann (1840-1925) und Samuel Koch-Meier, Vater des derzeitigen Siegrists (1854-1935).



Schäfer mit Schippe, Hund, Herde, Pferch und Schäferkarren.

Aus Karl Pfeiffenberger, Fibel, Basel 1903 S. 35

Was wir aus dem Hinterland über die Schäferei vernommen haben, finden wir mit kleinen Abweichungen und Ergänzungen auch im Oberbaselbiet überliefert. Auch hier (Anwil) hören wir (1935) von einem deutschen Schäfer, namens Fritz V o g t, dessen Bruder ebenfalls Schäfer war und an andern Orten hütete. Wer die Dienste eines Schäfers wünschte, musste ihm seine Einrichtungen auf das Feld hinausführen: «dr Gatter», die schindelbedeckte, auf vier Pfählen stehende, rot gestrichene Hütte, Pfosten und «Nielenringe», um die einzelnen Teile des Pferches miteinander verbinden zu können. Die Pfosten wurden mit einem Holzklüppel eingeschlagen. Man bezahlte für das Stellen 15 Batzen, unterschied aber «eifachgestellt» und «doppletgestellt», d. h. für eine oder zwei Nächte. Das Stellen für einen ganzen Acker kostete ungefähr 7 Franken.

Der Schäfer strahlte eine feierliche Ruhe aus und erweckte den Eindruck, dass Segen auf ihm ruhe. Er besass auch eine eigene Herde von etwa 5 bis 8, nach andern sogar 30 bis 40 Schafen. Diese wurden von Zeit zu Zeit vermehrt. Wenn ein Mutterschaf Junge warf (lammerte), und dabei Zwillinge gebär, gehörte eines davon dem Schäfer. Bei Regenwetter führte er die Schafe

der Bauern in ihre Ställe. Seine eigenen stellte er in einem Schopf unter. Man habe nicht alle Tiere auf die Weide hinausgegeben, sondern gerne eines im Hause behalten, das einem in Stube, Küche, treppauf und treppab überall nachlief wie ein Hündchen. Für eine Familie bedeutete es einen willkommenen Anlass, wenn einmal unzeitig ein Schaf geschlachtet werden musste. Denn man kaufte damals den Sommer über nur etwa viermal frisches Fleisch. Mit Salbeiblättern und Gewürz wusste man Lunge und Gehirn an einem hölzernen Spiess schmackhaft zu braten. Die Knaben des Dorfes gingen gerne auf die Weide hinaus. Es ergötzte sie, wenn zwei Schafböcke gegeneinander stiessen, zu hören, «wie das pumplet het». Gewiss haben sie sich auch eingefunden, wenn die Schafe geschoren wurden. Man schätzte die Herbstwolle mehr als die Frühlingswolle, weil sich die Tiere den Sommer über meistens im Freien aufhielten und darum sauberere Wolle abgaben, als nach dem Winteraufenthalt im Stall.

Für die Zeit der Schafschur, also im Herbst und Frühling, stellte man einen Zuber ins Schulhaus und gewann auf diese Weise die nötige Menge Urin, die es brauchte, um die fettige Wolle zu waschen. Anwil steht mit solcher Wollbehandlung nicht allein da. Ein Kollege aus dem Safiental in Graubünden erzählte, welch widerlicher Geruch zu Zeiten die Dörfer seines Heimattales erfüllte, wenn die Wolle mit Indigo und Urin behandelt wurde, wodurch sie ein unverlierbares Dunkelblau erhielt.

Die Wolle liess man im solothurnischen Rohr oder im aargauischen Wittnau spinnen.

Gewährsleute aus Anwil: Bertha Schaffner (1856-1949) und Samuel Schaffner (1852-1944)

Ein Schäfertrick

Nachdem wir nun von Hirten und Schafen erfahren haben, was noch zu ermitteln ist, so können wir auch einen listigen Schäfertrick besser verstehen, der einem Schäfer aus Kienberg zugeschrieben wird. Er schlief daheim, stand aber in der Nacht auf und ging aufs Feld hinaus, um den Pferch zu verstellen, wodurch er den Eindruck erweckte, er habe «doppletgestellt» und dementsprechend beanspruchte er das doppelte Stellgeld.

Das Schaf in unserem Sprachgebrauch

Bei dem steten nahen Umgang unserer Vorfahren mit den Haustieren ist es verständlich, dass ein grosser Teil der gebräuchlichen Volkssprichwörter dem Tierreich entnommen ist. Hier eine Auslese aus dem Thema «Schaf und Hirte».

Er isch brav wien es Schof. (Oberbaselbiet)

Er folget wien es Lamm. (Unterbaselbiet)

Es hai vill geduldige Schöfli Platz ime chlyne Stall. (Ziefen)

Er het der Schofhueschte. Ein simulierter Husten von Kindern, um eine Süssigkeit zu erlangen. (Ziefen)

Es git in jeder Härd öppen e rüdig Schof. (Ziefen)

Wär Imbe het und Schof, leg si nider und schlof! — Aber nit lang. (Weil kein ertragreiches Geschäft!) (Lausen)

Bi ville Hirte wird übel ghüetet. (Ziefen)

Es stosst nie ei Bock elleinig. (Ziefen)

Es isch kei Abrelle so guet, es schneit im Hirt no uf e Huet. (Ziefen)

Abrelleschnee isch besser as Schofmischt. (Oltingen)

Aus dem Schweizerischen Idiotikon, dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, einer Fundgrube für die heimatliche Sprachforschung, fügt die Redaktion folgende Aussprüche bei:

Er isch es Schof. (Ein stillfreundlicher, aber einfältiger Mensch.) Idiotikon Bd. 8, Sp. 294, verschiedene Kantone, auch Basel.

Er isch es Schof und blybt es Schof. Idiotikon Bd. 8, Sp. 294, Aargau.

Er isch em nogloff wien es Schöfli. Idiotikon Bd. 8, Sp. 286, Baselland.

Er will sy Schöfli schäre, d. h. er möchte ein gutes Geschäft machen. Idiotikon Bd. 8, Sp. 290, Baselstadt.

Me setts allewyl mit dene Schof ha, wo Wulle hai. Idiotikon Bd. 8, Sp. 290, Solothurn.

Het ein Tuben und Schaf, so gid er gwüss kei Graf. Idiotikon Bd. 8, Sp. 287, Zürich.

Wär handelt mit Tube, Imbe und Schaf, der lig nider und schlaf, aber nit zlang, dass em der Gwünst nit vergang. Idiotikon Bd. 8, Sp. 287, Zürich.

S sin Schöfli am Himmel, s Wätter änderet. Idiotikon Bd. 8, Sp. 294, Baselstadt.

Der Himmel isch gschöflet. Die Schöfli müese in 24 Stund tränkt sy. Wettervorhersage, Reigoldswil.

«Ist nicht wahr, dass auch die vierfüssigen Tiere uns den bevorstehenden Regen anzeigen: die Schafe mit begieriger Auffressung des Grases...?» J. J. Scheuchzer. Idiotikon Bd. 8, Sp. 292. Darnach Fr. Schiller, Wilhelm Tell, I/1: S kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Von einem spätmittelalterlichen Haus in Niederdorf

Von Peter Suter

Anlässlich des Neubaues für die Gemeindeverwaltung Niederdorf auf der Chilchmatt im Sommer 1957 stellte Hans Häner, Lehrer, am Nordrand der Baugrube *Mauerreste* und einen *Ziegelboden* fest. Da in diesem Gebiet schon mehrfach römische und mittelalterliche Funde gemacht worden waren, deren Sicherstellung Lehrer Hans Häner zu verdanken ist¹, bestand die Möglichkeit, endlich auf die Fundamente eines römischen Landhauses zu stossen.

Erste Grabung: Juli 1957

Eine sorgfältige Nachgrabung der Mauerzüge unter Leitung von Hans Häner und Theodor Strübin im Auftrage der Kommission zur Erhaltung von Altertümern förderte ein auf drei Seiten von Mauern eingefasstes Stück Ziegelboden zutage. Der Boden war belegt mit quadratischen, rötlichen, gebrannten *Tonplatten* von 19 cm Seitenlänge und 3,5 cm Dicke. Zwischen den Platten und dem gewachsenen Boden befand sich eine saubere *Sandschicht* als Unterlage. Die ganze Anlage wies eine deutliche Neigung in der Fallinie des Hanges auf. Das *Mauerwerk* bestand teils aus Bruch-, teils aus gerollten Kalksteinen. Leider wurde die Südecke des Bodens beim Aushub der Baugrube für das Gemeindehaus zerstört. Wenig später stellten Hans Häner und Theodor Strübin fest, dass auch die Ostecke durch den Strassenbau angeschnitten wurde. Unmittelbar über dem Plattenboden befand sich eine etwa 10 cm dicke *Brandschicht*. In dieser Kulturschicht steckten die wenigen Scherbenfunde.